

Pierino, non più Sciuscià

Autor(en): **Monico, D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keit im Auge hat. Diese Liebe freilich ist eine Gabe, ein Charisma. Man gewinnt sie nur, wenn man sich als Stellvertreter der anderen, der höchsten Liebe, betrachtet, in deren Na-

men und Autorität man dasteht, in deren Auftrag man besorgt ist um das Wachstum der anvertrauten Jugend.

Zürich.

Dr. Josef Rudin.

Pierino, non più Sciuscià

Es war an einem Maiabend dieses Jahres, da wartete ich in einer der belebtesten Strassen der ewigen Stadt auf den Autobus, um rechtzeitig das Kolleg zu erreichen. Mitten im Lärm der vorübersausenden Autos, dem Schreien der Zeitungsverkäufer, die ihre letzten Ausgaben feilboten, im geschäftlichen Treiben der Strassenhändler, da kamen zwei etwas scheue, ärmlich aber doch sauber gekleidete Buben auf mich zu und boten mir zögernd ihre Zeitung an: «Padre, il nostro giornale: I ragazzi di Don Bosco.» Gerne kaufte ich den Buben die Zeitung ab und wünschte ihnen viel Erfolg zu ihrem Geschäft. Freudig drückten sie mir die Hand und bald waren sie in der Menge verschwunden. Was enthielt aber diese Zeitung? Nichts anderes als ein Dokument heutiger Jugendnot und moderner Jugendhilfe, wie sie von den Söhnen des Jugendapostels, des hl. Don Bosco, im Bewusstsein ihrer Sendung und ihrer Berufung in Angriff genommen wurde und seit zwei Jahren in der ewigen Stadt mit Erfolg durchgeführt wurde.

« I ragazzi di Don Bosco », so steht es in grellroten Buchstaben auf dem Kopf der Zeitung geschrieben. Aber diese Buchstaben vermögen noch nicht ein anderes Wort zu verdrängen, das in schwarzen Strichen, gleichsam verblappend, den Hintergrund des Titelblattes bildet. Ein Wort, das erst seit zwei Jahren in der Sprache des Römers heimisch geworden ist und das leider vielleicht nicht mehr aus dieser Sprache verschwinden wird. Dieses Wort heisst *s c i u s c i à*. Das Bild des froh lächelnden Buben mit kruseligen Haaren, die Handfläche an der Stirn, gleichsam in die Zukunft blickend, mit offener Jacke, die die nackte Brust erscheinen lässt. Das sagt dem, der jetzt in der ewigen Stadt wohnt oder in diesen letz-

ten Jahren einmal Gelegenheit hatte, die ewige Stadt zu besuchen, schon recht viel. Buben, die aus bitterem Elend und seelischer Not wieder zu menschenwürdigem Dasein geführt wurden, Bubenseelen, die aus dem Schlamm der Sünde noch rechtzeitig zu höherer Sendung, zum Kampf um das Dasein trotz grosser Armut geführt wurden.

Sciuscià, dieses Wort ist heute leider nicht bloss ein leeres Wort. Es verbirgt hinter seinen wenigen Buchstaben eine harte Wirklichkeit. Sciuscià, aus dem englischen *shoe shine*, Schuhe putzen, das ist der Kollektivnamen geworden für jene unzählige Schar von Buben, die seit dem Jahre 1944, zum Teil von Süditalien herkommend, zum Teil aus den nahen Vorstädten Roms sich wie ein Heer zerlumpter, schmutziger, frecher Jungen ins Zentrum der Stadt Rom ergossen hat und überall, wie auf Beute lauernd, nicht nur dem Geschäfte des Schuhputzers fremder Soldaten nachging, sondern auf jede ehrliche oder unehrliche Art und Weise um ihr tägliches Brot, um ihr Fortkommen und das Fortkommen ihrer Familien kämpft. Eine verwahrloste Jugend, ohne Zucht und ohne Führung, ohne höheres Verlangen als das tägliche Brot auch mit den erniedrigendsten Dienstleistungen sich zu ergattern. Die einen kommen am Morgen von den Vorstädten hinein in die Geschäftsviertel der Stadt zu den Schwarzhändlern, von denen sie mit Zigaretten versorgt werden, die sie dann an allen Strassenecken feilbieten. Andere übernachteten in den Strassen oder am Bahnhof und streichen dann des Morgens durch die leeren Strassen herum und suchen nach den Abfällen der Zigaretten, um sie entweder selbst zu rauchen oder neu zu Zigaretten zu verarbeiten und so wieder auf den Markt zu bringen. Wieder andere lassen

sich als Bettler anstellen und sind vielleicht noch im Besitz einer alten Handorgel, um damit die Herzen der Vorübergehenden zu rühren. Weitere sind es, die sich ins Gedränge hineinmischen, um bei günstiger Gelegenheit die Tasche eines Ahnungslosen zu leeren. Andere wieder, die den englischen und amerikanischen Soldaten nachlaufen und ihnen das einzige englische Wort zuflüstern, das sie vielleicht können: «Will you sleep», um dann die Willfähigen ihren Müttern, Schwestern oder sonst gewissenlosen Dimen zuzuführen. Viele handeln auf eigene Initiative, viele werden von Ausbeutern und Hamstern angestellt, um dann am Abend mit diesen den kargen Verdienst zu teilen. Jugend, unbekannte Jugend, die hungert, deren Augen und Blut nach Brot und Unterkunft und nicht zuletzt nach ein wenig Liebe, nach einem Paradies, nach ein wenig Glück und Frieden schreien. Und weil sie das nicht findet, wird sie schon frühzeitig auf den Weg des Verbrechertums geführt. Und das Schlimme von allem, es sind nicht einzelne, es sind Tausende. Unbekannt und unter dem Sammelnamen sciuscià von vielen gefürchtet, von vielen ausgestossen, von vielen ausgeschimpft und verachtet, von der Polizei verfolgt, geniessen sie eine verhängnisvolle Freiheit, eine Freiheit, die direkter Weg zum Untergang sein kann. So sah es 1944 in Rom aus, als die Alliierten die Stadt befreit hatten. Die sciuscià waren zur öffentlichen Plage Roms geworden. Schon war die Polizei im Begriffe, mit Feuerwaffen gegen die Banden von verwahrlosten Buben vorzugehen, als die Salesianer, ihrer Sendung bewusst, die Offensive der Liebe aufnahmen.

Unter der kundigen Leitung des Salesianer Priesters Prof. Ernesto Berta wurde zu den vielen Wohltätigkeits- und Erziehungswerken, die die Salesianer in Rom und Umgebung bereits besitzen, dieses neue Werk der Jugendhilfe eröffnet. Rektoren, Professoren der Kollegien, Schwestern und Brüder ihrer Kongregation, die schon vielseitig in ihren Werken beschäftigt

waren, opferten ihre Freizeit, um dieser grössten Not ganz im Geiste ihres Stifters, des hl. Don Bosco, zu steuern.

Nur wenige Zahlen sollen ein Bild der geleisteten Arbeit von zwei Jahren wiedergeben. Insgesamt wurden über 3000 Buben erfasst, gekleidet, ernährt und die meisten ihren Familien zurückgegeben, zur Schule hingeleitete oder zu einem ehrlichen Beruf hingeführt. Die Salesianer haben dafür in Rom 13 Sammelplätze eingerichtet, die meisten in den Vorstädten.

Da kommen die Buben wenigstens für 6 bis 7 Stunden des Tages zusammen, da können sie spielen, da werden sie unterrichtet, da werden sie untersucht, gewaschen, gepflegt, da können sie etwas Schule besuchen, Katechismus lernen. Singen, Spiel, Sport und gemeinsame Spaziergänge bringen in ihren harten Alltag Abwechslung, und wenn sie die übrigen Stunden des Tages in der Stadt ihren nun redlichen Geschäften nachgehen oder am Abend in ihre armseligen Wohnungen der Vorstädte zurückgehen, so haben sie das Bewusstsein, doch einen schönen Tag verlebt zu haben, doch Menschen getroffen zu haben, die ihre Not kennen und verstehen, die ihnen Liebe entgegengebracht haben. Ich gebe hier nur die Zahlen des Hauptzentrums wieder, bei der Niederlassung der Salesianer in Via Marsala in der Nähe des Hauptbahnhofes. Schon im Jahre 1942 hatten hier die Patres zirka 80 Buben, die um den Hauptbahnhof herumstreiften, gesammelt und ihnen Nahrung und Unterricht erteilt. Diese 80 Buben wurden leider Opfer einer deutschen Razzia und in ein Verbesserungsheim gebracht. Bei der ersten Bombardierung wurde das Heim getroffen und nur wenige Buben konnten gerettet werden. Als im Jahre 1944 die alliierten Truppen in Rom einmarschierten, versuchte man sofort die Buben, die den schon erwähnten Beschäftigungen nachgingen, zu erfassen, aber anfänglich mit wenig Erfolg. Erst einigen Salesianer Theologen, die jeden Tag nach der Gregoriana-Universität zu den Vorlesungen gingen, gelang es, durch kleine Gaben Kontakt mit solchen Buben aufzunehmen.

Anfangs des Jahres 1945 musste dann bereits eine straffe Organisation für diese Nothilfe geschaffen werden. Die Zahl der unterstützten Buben wuchs ständig heran. Durchschnittlich wurden es 600—700 im Tag. Im Juni 1945 wuchs die Zahl auf 822, und auf Weihnachten und Ostern auf 924 bzw. 929. Jeden Tag wurden die Buben von den Gefahren der Strasse weggezogen für eine Dauer von 6—7 Stunden. Hier wurden sie dann gepflegt, unterrichtet und auch unterhalten, wobei Patres und Theologen sich an ihren Spielen und Wettkämpfen aktiv beteiligten. Dieser tägliche Kontakt und die ständige Aufsicht hat die Seelen dieser jungen Schar aufgelockert, und dankbare und kindliche Anhänglichkeit verband sie schliesslich mit ihren Wohltätern.

Vom Jahre 1944 bis 1945 wurden 255 Buben in Institute untergebracht, 645 wurde der Weg zu ehrbarer Arbeit und zu Verdienst eröffnet, 26 wurden von wohlthätigen Familien adoptiert, 96 entlaufene Knaben ihren Familien zurückgegeben, 912 zur Schule geschickt, 124 in Spitälern untergebracht, 321 aus Gefängnissen befreit und über 1511 in den Apotheken gepflegt. Das nur in einer dieser Sammelstellen, allerdings der zentralen. Es würde zu weit führen, die Arbeit der übrigen Zentren, vor allem auch die Arbeit der Schwestern in der Fürsorge der Mädchen anzuführen.

Schon diese Zahlen und die Zahlen der Summen, die für den Unterhalt dieser Buben ausgegeben wurden und die ich hier der Kürze wegen nicht erwähnen konnte, zeigen, dass das Erziehungswerk an dieser verwahten Jugend zunächst einmal ein materielles Werk ist. Nur wenn diese Jugend etwas zu essen, ein Heim, eine Kleidung, eine Zukunft vor sich hat, ist der Weg zur weiteren Erziehungsarbeit geöffnet. Die praktisch hilfreiche Hand öffnet den Menschen den Weg zur Seele dieser Jugend. Aber die Gabe wird abgewiesen, wenn sie nicht begleitet ist von einem gütigen Wort, wenn sie nicht aus einem Herzen voll Liebe und Hochschätzung vor der Persönlichkeit des

Kindes entstammt. Die Materie muss der Geist lebendig machen, der Geist der Liebe, der Aufgeschlossenheit, des gütigen Verständnisses für die Seele des Kindes. Kurz gesagt, der Geist des hl. Bosco, der dadurch Tausende von jungen Leuten zu höheren Idealen geführt, Tausende von jungen Seelen aus dem Verderben entrissen hat.

Nicht mehr *sciuscià!* das ist das Ziel der Salesianer. Dieses ominöse Wort, das muss verschwinden, verschwinden aus der Sprache, aus der Presse, am Radio, aus der Wirklichkeit. Gerade die Prägung dieses Wortes zeigt, wie verständnislos die Öffentlichkeit dem Problem der obdachlosen Buben gegenüber gestanden ist. *Sciuscià*, eben ein Allgemeinbegriff, ein Massenprodukt, ein Warenmensch, der zerlumpt, schmutzig, voller Flöhe, frech auf der Strasse herumlungert, kein Heim, keine Stätte, keine Familie, keinen Namen und in den Augen vieler auch keine Seele besitzt. Nein, es gibt keine *Sciuscià*, sondern es gibt lebendige Buben, von Fleisch und Knochen, mit Namen u. Vornamen, mit Vater u. Mutter, auch wenn diese Opfer des Krieges oder der Bomben geworden sind, mit Brüdern und Schwestern und vor allem Buben mit einer unsterblichen Seele, mit einem Verstand, mit einem Willen, mit einem Gewissen, mit ihren individuellen Anlagen, mit ihrem besonderen Temperament, jeder ein Mensch, eine Persönlichkeit, von Gott gewollt, von Gott für ein hohes Ziel bestimmt, mit einer Sendung in dieser Welt betraut. Erst wenn man in dieser Einstellung einer solchen Schar gegenüber tritt, kann man Aussicht auf Erfolg haben. Erst wenn man die innere Seele des Kindes zum Erklingen bringen kann, dann hat man sie gewonnen, dann hat man ein Fundament für die Zukunft gelegt. Der Weg dazu aber ist schwer.

Es war der Weg der Einfachheit, der Demut, der Bescheidenheit. Priester, Theologen und Laienbrüder, die sonst in ihren Kollegien angesehene Posten innehatten und immer von ihren Untergebenen in hoher Achtung und mit ehr-

fürchtigem Abstand behandelt wurden, mussten sich plötzlich herablassen, sich mitten hineinstellen in die Schar schmutziger und ungezogener Jungen. Sie mussten Schwarzmarkt treiben, um mit ihnen nur in Kontakt zu kommen. Sie mussten versuchen, ihre unsauberen Hände zu fassen, ihr schmutziges Gesicht zu streicheln. Manchen Spott, manches Fluchwort mussten sie zu überhören suchen. Hie und da wagte sogar ein solch frecher Bengel Steine nach ihnen zu werfen. So musste der Hirte buchstäblich oft unter die Wölfe treten. Und dann, wenn der erste Kontakt hergestellt, wenn tief in den sonst traurigen Bubenaugen der erste Hoffnungsstrahl aufzuleuchten schien, wenn der Weg zum Oratorio einmal gegangen war, dann begann erst recht die Kleinarbeit, um das Herz von allem Staub der Strasse, von den Schlacken der Sünde, der Verzweiflung, des Elendes zu befreien. Da hiess es klein werden unter den Kleinen, Diener bei den Niedrigsten. Sie waschen, kleiden, ernähren, mit ihnen spielen, sich mit ihnen unterhalten, ihnen Geschichten erzählen, sie anleiten zur Arbeit, zum Studium und auch zum Gebet. Da erst erkannten diese Buben, dass es auch eine andere, glücklichere Freiheit gibt, als die, die sie bis jetzt genossen haben, die Freiheit der Kinder Gottes. Da erkannten sie, dass sie nicht allein und verkannt in dieser Welt standen, sondern Menschen da waren, die ihnen Vater und Mutter, Freund und Berater waren. Da erst kam es ihnen wieder zum Bewusstsein, dass einer da ist, der gesagt hat: Lasset die Kleinen zu mir kommen!, einer, der sich nicht scheute, nun in ihre Seelen einzukehren und sich mit ihnen zu vereinigen und ihnen das wahre Glück zu geben, Jesus Christus. Es war nicht nur für diese Jugend, sondern auch für deren Erzieher ein Glück und eine grosse Genugtuung, Hunderte von solchen Buben zum ersten Male zum Tische des Herrn hinschreiten zu sehen. Es ist ein grosser Trost für die Erzieher, mitten unter dieser Jugend in den Vorstädten zu erscheinen und aus ihrem Munde nicht mehr freche Spott-

worte, sondern den schönen christlichen Gruss aus ihrem Munde zu hören: Gelobt sei Jesus Christus.

Das war die Erziehungsarbeit der Söhne des hl. Don Bosco und auch anderer Priester und wohlthätiger Personen. Wir erwähnten hier nur die Tätigkeit der Salesianer, weil wir von ihnen die konkreten Daten hatten. Nicht vergessen sollte man aber das Bubendorf Don Rivoltas, von dem im «Vaterland» ausführlich die Rede war.

Noch ist nicht alles getan. Noch leben heute in den Vorstädten Roms Tausende von Buben und Mädchen in unbeschreiblichen Verhältnissen zusammen mit Vater und Mutter und einer ganzen Schar von Geschwistern, zusammengepfercht in einem zur Not hergerichteten Zimmer des von den Bomben zertrümmerten Hauses, in Schmutz und Unordnung, fast ohne Nahrung, weil Vater und Mutter ohne Arbeit sind. Vor ihren Augen spielen sich Szenen der Not und Verzweiflung, des Hasses und der Leidenschaft ab. In ihrer zarten Jugend wird jede Schranke der Scham erbarmungslos niedergeworfen. Es sind noch viele, denen geholfen werden müsste. Die Zeitung, die ich gekauft hatte, berichtet ja nur von den Anfangserfolgen. Noch sind viele junge Bubenseelen, die nach Liebe dürsten, die wieder eine hoffnungsfrohe Zukunft vor sich sehen möchten, die um den Frieden in der Seele kämpfen möchten und finden möchten, wie der kleine Pierino, der im Besitze des wiedergefundenen Glückes der Mutter im Himmel einen Brief schreiben musste. «Gestern abend konnte ich nicht schlafen, denn ich erinnerte mich, dass es heute der zweite Jahrestag ist, da du von mir gegangen bist. Da sagte mir der Priester, die Mutter lebe ja noch, nur in einem anderen, noch schöneren Leben. Sie ist dir nah. Darum schreibe ich dir, Mutter, und sende dir tausend Küsse. Ich spüre deine Liebkosung.

Dein Pierino, nun nicht mehr Sciucià.»

Rom.

D. Monico S. M. B.